

## **Das Hydra-Projekt**

### **Fundamentalismus und Terrorismus als Herausforderungen der demokratischen Wohlstandsgesellschaft\***

*Karsten Fischer*

Der Satz, nach den Terroranschlägen auf das World Trade Center in New York und das Pentagon in Washington, D.C. am 11. September 2001 sei nichts mehr, wie es einmal war, hat sich als Übertreibung erwiesen. Doch die einschneidenden Folgen dieses Ereignisses sind spürbar, weil sie nicht nur weltpolitische Zusammenhänge betreffen, sondern auch den Lebensalltag: Verunsicherung und Zukunftsängste haben zugenommen – laut der Shell-Jugendstudie des Jahres 2002 ist die Sorge vor Terroranschlägen sogar der stärkste Grund für Zukunftsangst unter Jugendlichen. Die Weltwirtschaft ist in einem im wahrsten Sinne des Wortes unermesslichen Maße geschädigt worden, was sich in westlichen Industriestaaten durch hohe Arbeitslosigkeit und in Entwicklungsländern durch noch größere Armut auswirkt. Maßnahmen im Bereich der so genannten inneren Sicherheit wurden allenthalben verschärft, und der Krieg erscheint nun auch dem Abendland wieder als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln (Clausewitz). Gleichzeitig hat ein neues Nachdenken über das Verhältnis zwischen den Religionen, zwischen säkularen und theokratischen Gesellschaftsformen und über die Stellung und Bedeutung religiösen Glaubens in der modernen Gesellschaft eingesetzt (vgl. Sezgin in diesem Band).

Die Eigenart dieser modernen Gesellschaft als einer Weltgesellschaft im Sinne der globalen Vernetzung von Kommunikation hat der Bielefelder Soziologe Niklas Luhmann (1991: 54) bereits vor über 30 Jahren auf geradezu prophetische Weise ironisch illustriert: „Jeder kann mit normalen Lernleistungen als Fremder unter Fremden eigenen Zielen nachgehen, und diese Möglichkeit ist Horizont täglichen Bewußtseins geworden. Im übrigen gilt diese Prämisse einer Weltgesellschaft (...) auch für abweichendes Verhalten – so neuerdings etwa für Flugzeugentführungen.“

Tatsächlich haben die Terroranschläge in den USA die Realität eines weltweiten Kommunikationszusammenhangs bewiesen. Ihn hat der Terrorismus genutzt, indem er auf die psychologische Macht der weltweit gesendeten Bilder

---

\* Ich danke Christina Gingelmaier für Hinweise und kritische Lektüre.

vom Einsturz der *twin towers* setzte. In dieser über die Massenmedien transportierten symbolischen Qualität des Attentats auf ein Wahrzeichen des globalen Kapitalismus erweist sich die terroristische Gewalt als perverse Form sozialer Kommunikation (Fischer 2002a). Was aber soll kommuniziert werden, und mit welchem Zweck?

### **Provokationsterrorismus und die Dialektik seiner Bekämpfung**

Das Gefühl epochaler Veränderungen und eines entsprechenden Reflexionsbedarfes ist zumindest insofern zutreffend, als die Selbstmordattentate vom 11. September eine neuartige Erscheinungsform des politischen Terrorismus darstellen, die man als „Dschihadismus“ kennzeichnen kann (Ayubi 1991: 142). Von allem, was wir bisher als politischen Terrorismus kannten, unterscheidet sich der Dschihadismus durch die Opferbereitschaft der Attentäter, die nicht nur, wie die meisten Terroristen, ihr Leben riskieren, sondern die Anschläge von vornherein als Selbstmordkommandos planen.

Eine wichtige Entwicklungsbedingung für diese neue Form von politischem Terrorismus ist die Verdrängung des Staates als Monopolist politischen Handelns (Münkler 2002: 175ff.). Bislang waren es stets national definierte Staaten, die politische Auseinandersetzungen in größerem Maßstab geführt haben, ob durch friedliche Verhandlungen oder durch kriegerische Maßnahmen. Seit dem Ende des Kalten Krieges sind aber die USA die einzige verbliebene Weltmacht, und mit dem Aufstieg dieser Supermacht zur vereinzelt Hypermacht geht eine Entwicklung hin zu asymmetrischen Konfliktaustragungen einher: Niemand kann mehr militärisch mit den USA konkurrieren. Folglich antworten ihre Feinde auf die Asymmetrisierung der Machtverhältnisse mit einer Asymmetrisierung der politischen Mittel: Die Kampfzonen werden verlagert, die Mittel zur Führung eines Krieges werden undefiniert, und neue Ressourcen werden mobilisiert. Zivile Passagierflugzeuge werden zu Bomben, deren Treibstoff zu Sprengladungen, und Bürohochhäuser werden in Schlachtfelder verwandelt.

Insofern ist es durchaus richtig, wenn im Zusammenhang des 11. September von Krieg die Rede ist, denn als asymmetrische Konfliktaustragung ist der Dschihadismus eine Kriegsstrategie. Als solche stellt sie nicht nur in Rechnung, dass die freiheitlichen Demokratien des Abendlands aufgrund ihrer politischen, rechtlichen und moralischen Wertorientierungen nicht mit den gleichen Mitteln antworten können, mit denen sie angegriffen werden. Vor allem wissen die Dschihadisten, dass die Bürger der postheroischen westlichen Wohlstandsgesellschaften nicht (mehr) am Opfertod für ihr Vaterland interessiert sind (Münkler/Fischer 2000), sondern nurmehr an dem in der amerikanischen Verfassung

beispielhaft verbrieften *individual pursuit of happiness*. Dies hat eine eingeschränkte Einsatzbereitschaft zur Folge, was die Abwehr von Gewaltkommunikation im eingangs erläuterten Sinne angeht.

Der Dschihadismus zielt mithin weniger auf die unmittelbaren physischen Folgen seiner Gewaltanwendung, als vielmehr auf die von der Gewalt ausgehenden psychischen Effekte: die Angst und den Schrecken, die durch die Anschläge verbreitet werden. Insofern hat terroristische Gewalt einen doppelten Adressaten: zunächst diejenigen, die auf Seiten der Terroropfer stehen und durch die allgegenwärtige Bedrohung verunsichert werden sollen. Der noch wichtigere, andere Adressat terroristischer Gewalt ist hingegen der zu interessierende Dritte, das heißt jene sozial, ethnisch oder religiös-kulturell definierten Massen, in deren Interesse und Namen die Terroristen ihre Anschläge vorgeblich ausführen und denen signalisiert werden soll, dass sich der Kampf gegen den nur scheinbar übermächtigen Feind lohnt. Auch in dieser Hinsicht gibt es aber einen wichtigen Unterschied zwischen herkömmlichem politischen Terrorismus und Dschihadismus: Der Terrorismus, wie man ihn beispielweise von den in den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts in Westeuropa aktiven, linksextremistischen Gruppen kannte, unterstellte die Existenz eines interessierten Dritten. So verstand sich etwa die deutsche „Rote Armee Fraktion“ als im objektiven Interesse und mit stillschweigender Sympathie des vermeintlich unterdrückten Proletariats handelnd – was ihre groteske Fehleinschätzung war. Der Dschihadismus hingegen unterstellt nicht bloß einen interessierten Dritten, sondern zielt darauf ab, ihn durch seine Anschläge aktiv hervorzubringen, was ihm eine besondere Gefährlichkeit verleiht.

Insofern ist der Dschihadismus ein „Aufmerksamkeitsterror“ (Rötzer 2001); vor allem aber ist er ein Provokationsterrorismus. Es geht ihm nämlich nicht nur um den symbolischen Mehrwert seiner Taten, sondern um die Erzeugung direkter Wirkungen, bis hin zur Provokation zwischenstaatlicher Kriege als eines internationalen Flächenbrandes. Insofern ist es auch nicht richtig, dass er nur „auf ökonomische Faktoren und nicht auf politische Entscheidungen“ (Münkler 2004: 38) ziele. Viel eher handelt es sich bei der dschihadistischen Strategie um einen politischen „Judotrück“ (Minkmar 2004), der die militärische Stärke der USA nutzen will, um sie gegen diese zu wenden. So war es ein ebenso perfider wie naheliegender Plan, die einzig verbliebene Weltmacht mit einem terroristischen Anschlag zunächst zu einem Vergeltungsschlag in Afghanistan zu provozieren, dessen unzweifelhaft siegreicher Verlauf die Selbstüberschätzung ebenso fördert wie das Bedürfnis nach weiteren scheinbaren Erfolgen. Dieses führt dann im Irak zu einer an die amerikanischen Erfahrungen in Vietnam und die sowjetischen Erfahrungen in Afghanistan gemahnenden Verstrickung in nahezu unlös-

bare regionalspezifische Probleme einerseits und zu einer zermürbenden Konfrontation mit dauerhaften Terroranschlägen andererseits.

Im Rahmen dieser Strategie ist es nur folgerichtig, wenn Usama bin Lâdin „in einer Parodie staatsmännischen Handelns von atemberaubender Frechheit“ (ebd.) den Westen spalten wollte, indem er den Europäern Waffenstillstandsverhandlungen angeboten hat. Ebenso kalkülrationale ist es, dass sich bin Lâdin wenige Tage vor der US-Präsidentschaftswahl des Jahres 2004 an die amerikanische Öffentlichkeit gewandt hat. Denn dies war keineswegs, wie amerikanische Kommentatoren typischerweise fehlinterpretiert haben, als „anti-Bush overkill“ gedacht, resultierend aus einer vergeblichen Hoffnung, dass Bushs Niederlage *al-Qâ'ida* einen Zeitvorsprung zum Kauf oder Diebstahl von Waffen verschaffe. Dass mit bin Lâdins Wortmeldung Bushs Wiederwahl eher gefördert als gefährdet wurde, ist mitnichten einer falschen Einschätzung der öffentlichen Meinung in den USA geschuldet und kein erstes Zeichen von Schwäche (Safire 2004), sondern ein typisches Strategieelement des Provokationsterrorismus. Wenn die Anfachung kriegerischer Flächenbrände demnach ein Ziel des Dschihadismus zu bilden scheint, drohen militärische Einflussnahmen auf die internationalen Beziehungen zu Pyrrhus-Siegen zu werden.

Ein nicht minder fataler dialektischer Umschlag vordergründig erfolgreicher Terrorismusbekämpfung in einen langfristigen Misserfolg besteht in der tendenziellen Bestätigung jenes Zerrbildes, das die Feinde der freiheitlichen Demokratie von ihr zeichnen. Ursprünglich falsch und nur zur Legitimation des Hasses auf Freiheit, Wohlstand und Moderne dienend, würden ein angst- und hasserfüllter Aktionismus, offen geschürte Rachegeleüste, Verunsicherung, Vertrauensverlust und überzogen repressive Maßnahmen der so genannten inneren Sicherheit dem Dschihadismus bei der Hervorbringung des interessierten Dritten in die Hände spielen. Wer, wie der amerikanische Präsident George W. Bush, manichäisch unterscheidet, dass jeder, der „nicht für uns ist, gegen uns ist“, der „hilft dem Teufel beim Aufbau seiner Gefolgschaft“ (Barber 2001). Wenn es hingegen gelingt, die Weltwirtschaftsordnung nicht als Verschlimmerung des Tierreiches mit zivilisatorischen Techniken wirken zu lassen und die Vorteile freiheitlichen Denkens und Lebens überzeugend zu vertreten, kann es gelingen, die zu interessierenden Dritten vor terroristischen Versuchungen zu bewahren, da der im Dschihadismus gipfelnde Fundamentalismus bislang ein Elitenprojekt darstellt.

### Fundamentalismus als Elitenprojekt

Seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 besteht die Sorge, sie könnten einen gewaltsamen Protest gegen eine als ungerecht empfundene Weltwirt-

schaftsordnung darstellen, weshalb ein Umdenken im westlichen Wohlstandsmodell mit nachhaltigen Verstärkungen der Entwicklungshilfe erforderlich sei.<sup>1</sup> Entsprechend argumentieren so unterschiedliche Protagonisten wie US-Präsident George W. Bush mit seiner wiederholt vorgetragenen Begründung, die US-Administration bekämpfe Armut, da Hoffnung die Antwort auf den Terrorismus sei, der südafrikanische Bischof Desmond Tutu, der meint, auf dem Grunde von Terrorismus sei Armut, sowie Elie Wiesel und der Dalai Lama, die geltend machen, Erziehung sei der Weg zur Elimination von Terrorismus.

So berechtigt diese Mahnung in humanitärer wie auch in politischer, vor allem ökologischer Hinsicht ist, so bedenklich ist ihre Verbindung mit der Aufgabe der Terrorprävention, insofern ihr die Vorstellung zugrunde liegt, man könnte gewaltbereiten Fundamentalisten ihr terroristisches Drohpotenzial durch humanitäre und entwicklungspolitische Maßnahmen regelrecht abkaufen. Schließlich stießen die Terrorakte nur in wenigen unterentwickelten Ländern auf geringfügige, nachträgliche Zustimmung, und diese war rein politisch beziehungsweise sozio-kulturell bedingt, wie man an ihrer Konzentration auf den arabischen Kulturraum und ihrem Ausbleiben in Schwarz-Afrika, dem Armenhaus des Globus, sehen kann. Vor allem aber erfolgten Planung und Durchführung der Terrorattentate nach mittlerweile vorliegenden Erkenntnissen keineswegs durch unterprivilegierte Modernisierungsverlierer, die im Abendland lediglich kurzfristig die technisch-instrumentellen Voraussetzungen für ihre Verbrechen erlernten. Vielmehr handelt es sich um polyglotte Eliten, deren Sozialisationsprozess, wie im Fall der von Hamburg aus operierenden späteren World Trade Center-Attentäter, durch intensiven und durchaus nicht von vornherein und ausschließlich feindseligen Kontakt zur westlichen Kultur und Gesellschaft gekennzeichnet ist. Ein logistischer Helfer der Attentate vom 11. September soll sogar zeitweilig ein Fan von Formel 1-Autorennen gewesen sein (SPIEGEL 2002).

Als Nutznießer abendländischer Bildungsangebote oder gar – wie im Fall Usama bin Lâdins – der kapitalistischen Wirtschaft und ihrer internationalen Finanzmärkte betreiben diese Eliten eine selektive Modernisierung, das heißt, sie instrumentalisieren moderne Errungenschaften für antimodernistische Zwecke. Ein Beispiel hierfür ist die Internetseite der Terrororganisation „Islamischer Heiliger Krieg“, auf der beispielsweise ein Interview mit der Mutter eines palästinensischen Selbstmordattentäters und Videos des Attentäters veröffentlicht wurden: Moderne, „westliche“ Massenkommunikationsmittel werden für antiwestliche Zwecke genutzt. Mit Ausnahme des Iran und Syriens gilt für alle islamisch-fundamentalistischen Bewegungen, dass ihre Führungsebene von säkularen Erziehungseinflüssen ausgesetzten Mittelschichten, nicht aber von Händlern,

<sup>1</sup> Vgl. beispielsweise die Aktion „pro 0,7“ der kirchlichen Hilfswerke zur Bundestagswahl 2002 ([www.pronullkommaseben.de](http://www.pronullkommaseben.de)).

Bauern oder dem Industrieproletariat gebildet werden (Ayubi 1991: 158f.). Und auch islamistische Bewegungen innerhalb westlicher Gesellschaften rekrutieren sich nicht aus Jugendlichen der untersten Gesellschaftsschichten oder perspektivlosen Randgruppen, sondern aus sozial integrierten Mittelschichten mit besten Voraussetzungen für einen sozialen Aufstieg (Sag 1996: 466).

Eine zwischen 1996 und 1999 durchgeführte Studie des pakistanischen Wissenschaftlers Nasra Hassan, der fast 250 Ausbilder und Angehörige von Selbstmordattentätern sowie gescheiterte Selbstmordattentäter befragt hat, belegt, dass es sich in der Regel um männliche Personen zwischen 18 und 38 Jahren mit ausgeprägtem Sozialverhalten handelt, von denen keiner ungebildet oder arm ist. Auch eine Erhebung in der Westbank und im Gazastreifen durch das *Palestinian Center for Policy and Survey Research* (PCPSR) hat ergeben, dass die Zustimmung zu Gewalt gegenüber israelischen Zielen bis hin zu Selbstmordattentaten um so größer ist, je höher Bildungsstand und Lebensstandard sind. Und eine umfassende Umfrage des Meinungsforschungsinstitutes Gallup in fast allen relevanten muslimischen Ländern aus dem Jahr 2002 hat ergeben, dass die Zustimmung zu dem Satz, Toleranz sei einer der drei wichtigsten Werte, den es Kindern in der häuslichen Erziehung zu vermitteln gilt, mit steigendem Bildungsgrad sinkt. Dschihadisten agieren also mitnichten aus Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, ganz im Gegenteil. Insoweit stellt der antimodernistische Fundamentalismus ein Elitenprojekt dar (Fischer 2004). Er lehnt Freiheit, Toleranz, Rationalismus, Pluralismus und das Recht auf individuelles Glücksstreben als zivilisatorische Werte ab und geißelt den auf ihnen basierenden westlichen Lebensstil als dekadenten Sittenverfall. Hiergegen wird ein traditionalistisch verstandener Islam in Stellung gebracht. Versteht man unter Modernität die „Legitimation fortgesetzten Wandels“ als spezifische Differenz der abendländischen Entwicklung zu anderen Formen sozialen Wandels (Kaufmann 1989: 35), so zeigt sich hieran jedoch die Paradoxie fundamentalistischer Strömungen, als Reaktion auf die Erfahrung kulturellen und sozialen Wandels ihrerseits einen weiteren kulturellen Wandel zu empfehlen. Für das paradoxe Vorhaben des Fundamentalismus, sich, selber durch Säkularisierung bedingt, gegen Säkularisierung zu wenden (Luhmann 2000: 295), eignen sich folglich nur bereits von Modernisierungserscheinungen erfasste Gesellschaften. Dabei reicht es aus, wenn sich diese Modernisierung, wie in Afghanistan, auf eine von Fremdmächten importierte moderne Militärtechnik beziehungsweise Regimeform beschränkt.

Solchermaßen ist der Fundamentalismus nicht wirklich traditionalistisch, sondern eine post-moderne Reaktion auf die Moderne und also nicht in erster Linie ein religiöses Phänomen, sondern eine politische Strategie. Diesbezüglich hat sie auffällige Ähnlichkeiten mit antidemokratischer und vor allem antiwestlicher Kulturkritik, wie sie zumal in Deutschland zwischen Erstem und Zweitem

Weltkrieg virulent war. So zeigen sich beispielsweise übereinstimmende Muster zwischen der eschatologischen *al-Qá'ida*-Propaganda und einer sich von Ernst Jünger über Oswald Spengler bis hin zu Botho Strauß erstreckenden Tradition antiwestlicher Ressentiments, deren Spektrum von bildungsbürgerlicher Dekadenzkritik bis zu einer heroistischen Opfersehnsucht reicht, die sich heutzutage in subkulturellen Kontexten neuer Beliebtheit erfreut (Cremet 1996).

In Analogie zu dem von Edward W. Said diagnostizierten „Orientalismus“ lässt sich dies als ein keineswegs auf islamistische Bewegungen beschränkter „Okzidentalismus“ beschreiben, der sich gegen Urbanität, Bürgerlichkeit, Rationalität und Feminismus wendet (Buruma/Margalit 2002). Zugespitzt lässt sich dies auf die Formel bringen, dass Kulturkritik als Ferment für jedweden Fundamentalismus kulturevolutionärer Eliten dient, der insofern eine „typische Intellektuellenattitüde“ darstellt (Luhmann 1997: 807).

Wenn dies zutrifft, ist auch klar, weshalb es so gefährlich ist, die Aufgabe der Terrorprävention und der Entwicklungshilfe in Zusammenhang zu bringen: Die fundamentalistischen „Kulturidentitäter“ erstreben lediglich rhetorisch die Erlangung massenhaften wirtschaftlichen Wohlstands in ihren Heimatregionen. In Wirklichkeit wollen sie ihre kulturelle Identität auch um den Preis wirtschaftlicher Nachteile breiter Bevölkerungsschichten verteidigen. Folglich wird man befürchten müssen, dass sich diese fundamentalistischen Eliten um so stärker provoziert und zu Terroranschlägen motiviert fühlen dürften, je mehr entwicklungspolitisches Engagement die westlichen Wohlfahrtsgesellschaften zeigen – erscheint ihnen dieses doch als kapitalistischer Imperialismus und als Hegemonie eines dekadenten Konsumismus, der seine humanitären Ideale nur vorgibt. Aufgrund dieser weiteren Gefahr eines dialektischen Umschlags wohlmeinender Abwehrmaßnahmen erscheint es fatal, die humanitär wie politisch dringend gebotene Erhöhung entwicklungspolitischer Anstrengungen mit der Aussicht auf Terrorismusbekämpfung zu begründen, da dies das Risiko um so größerer Enttäuschung nach dem wohl unausweichlich bevorstehenden, nächsten dschihadistischen Attentat birgt. Um so dringlicher stellt sich die Aufgabe, die „Infektionsgefahr“ breiter Massen in nach westlichen Maßstäben unterentwickelten Gesellschaften für das Elitenprojekt eines dekadenzkritischen Fundamentalismus auszuloten und den Einfluss der fundamentalistischen Eliten nach Möglichkeit einzuhegen. Schließlich zieht die große Mehrheit auch der Muslime im Zweifel „Disneyworld dem Paradies vor. Ebenso dem Weg, der dorthin führt, dem heiligen Krieg.“ (Lüders 2001: 43)

Welche Chancen auf Initiierung einer sozialen Bewegung haben also fundamentalistische Eliten? Unter welchen Bedingungen vermag eine Prosperitätsstagnation in Kauf nehmende, kulturalistische Identitätskonstruktion Massenfaszination auszuüben und den Fundamentalismus von einem ursprünglich sozial

marginalisierten, intellektuellen Elitenprojekt zur Massenbewegung zu machen? Wie können kulturkritisch-konsumfeindliche Eliten sozial und politisch so weit marginalisiert werden, dass sie zumindest nicht massenwirksam auf für sie provozierende globale Kooperationen zu reagieren vermögen? Und wie lassen sich die vorstehend angesprochenen, destruktiven Rezeptionskanäle okzidentalistischen Denkens konstruktiv verändern?

Darauf müssen die westlichen Gesellschaften ebenso wie die muslimischen Demokratien dringend Antworten finden. Fest steht, dass es nichts hilft, wenn US-Präsident Bush bei seiner prominenten Rede auf dem Flugzeugträger U.S.S. Abraham Lincoln am 01. Mai 2003 erklärt hat, die Amerikaner seien für Freiheit überall auf der Welt – schließt dieser Freiheitsbegriff doch die zunehmend wichtige negative Freiheit von Globalisierungsfolgen kategorisch aus, woraufhin sich außerhalb des Abendlandes zunehmend ein Freiheitsverständnis durchsetzt, dessen Maxime ausgerechnet der Refrain des von Janis Joplin berühmt gemachten Kris Kristofferson-Songs *Me and Bobby Mc Gee* formuliert: „Freedom is just another word for ‚nothing left to lose‘“.

#### **Das Hydra-Projekt: Die demokratische Wohlstandsgesellschaft zwischen Selbstverteidigung und Selbstradikalisierung**

Angesichts der erforderlichen Gratwanderung, eine konstruktive weltgesellschaftliche Kommunikation und Kooperation zu entwickeln, die nicht von fundamentalistischen Eliten als Anlass verstärkter Hasstiraden gegen kulturelle Hegemonie verstanden und instrumentalisiert wird, können sich die westlichen Gesellschaften nicht damit begnügen, dass der Staat als Nachsorgestaat bloß aktiv wird, wenn Probleme manifest sind (Fischer 2002b). Vielmehr bedarf es eines vorausschauenden, aktiven Handelns, das sich nicht nur gegen Symptome des Dschihadismus wie seine verzweigten, effizienten internationalen Finanzierungskanäle richtet. Ebenso wichtig ist es, dass die freiheitliche Gesellschaft offensiv in einen Wettbewerb der Kulturentwürfe eintritt und dagegen opponiert, dass ihre Kultur mit Pornographie und Verbrechen gleichgesetzt wird (Ansary 2001).

Wenn es richtig ist, dass auch in jenen Gesellschaften, die Huntingtons Kampfbegriff vom *clash of civilizations* als bereits flächendeckend islamistisch fanatisiert darstellt, Disneyworld dem durch Märtyrertod erlangten Paradies vorgezogen wird, könnte eine weitere Herausforderung für die westlichen Demokratien darin bestehen, diese Sehnsucht nach materiellem Wohlstand und ideeller Teilhabe an Produkten der westlichen „Kulturindustrie“ zu befriedigen und hierdurch die Opferbereitschaft zugunsten des *individual pursuit of happi-*

ness zu minimieren. Dies könnte gerade dann zur sozialen Isolierung der fundamentalistischen Eliten beitragen, wenn sie dies als Dekadenzexport verteufeln und bekämpfen und somit enthüllen, in welchem Maße sie Gerechtigkeits- und Wohlstandsfragen bloß im Interesse ihrer okzidentalistischen Ziele propagandistisch instrumentalisieren.<sup>2</sup> Dass dies keinen kulturellen Neo-Kolonialismus bedeuten soll und muss, mag dadurch ersichtlich und glaubhaft sein, dass die anti-fundamentalistische Strategie des säkularen, aber um Eigenständigkeit bemühten ägyptischen Regimes ähnlich geartet ist (Kepel 2002: 355). Diese besondere Form „auswärtiger Kulturpolitik“ in der Weltgesellschaft stieß zwar auf den erbitterten Widerstand fundamentalistischer Eliten, die sich damit der Kritik von Karl Marx (1977: 466) in seinem „Manifest der Kommunistischen Partei“ anschließen, „die wohlfeilen Preise ihrer Waren“ seien „die schwere Artillerie“, mit der die Bourgeoisie „alle chinesischen Mauern in den Grund schießt, mit der sie den hartnäckigsten Fremdenhass der Barbaren zur Kapitulation zwingt“ und „sich eine Welt nach ihrem eigenen Bilde“ schafft. Doch der Terrorismus im allgemeinen und der Dschihadismus im besonderen bleibt ohnehin die niemals gänzlich auszuschaltende Nemesis der modernen Gesellschaft, die zu bekämpfen ein „Hydra-Projekt“ ausmacht:

In der antik-griechischen Mythologie ist die neunköpfige Wasserschlange Hydra von Lerna eine Mensch und Vieh peinigende Landplage, die zu töten die zweite Aufgabe der berühmten zwölf herakleischen Aufgaben ist. Mit Pfeilschüssen schreckt Herakles die Hydra auf und schlägt ihr dann die Köpfe ab. Für jeden abgeschlagenen Kopf wachsen jedoch zwei neue nach. Erst Herakles' Neffe Iolaos, der ihn begleitet, findet die Lösung, indem er an den abgeschlagenen Stellen die Wunden ausbrennt. Den letzten, unverwundbaren Kopf der Hydra begräbt Herakles schließlich unter einem riesigen Felsblock.

Dieser von Euripides überlieferte Mythos bietet gleich zwei für das Problem des Dschihadismus relevante Lehren: Einerseits besiegt nicht die Stärke des Heroen das Ungeheuer, sondern die überlegte, nachhaltige Strategie seines Nefen, was man auf die unterschiedlichen weltpolitischen Strategien der USA beziehungsweise der europäischen Staaten beziehen kann. Andererseits gibt es einen weder durch Schwert noch durch Feuer bekämpfbaren, unverwundbaren letzten Kopf des Übels. Er gemahnt an den Satz von Michel Foucault (1999: 57, 192), dass die Politik die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln ist, und nicht etwa, wie Clausewitz meinte, umgekehrt.

<sup>2</sup> P. Martin Löwenstein SJ verdanke ich den Hinweis, dass das Konzept des „Dekadenzexports“ erstmalig von der Comic-Existenz Gaius Julius Cäsars angewendet wurde, zwecks Unterwerfung des berühmten, unbesiegbaren gallischen Dorfes, das durch den Kontakt mit Geldwirtschaft und Konsumismus in seiner Kampfbereitschaft beeinträchtigt werden sollte, vgl. Asterix, Bd. 23: Obelix GmbH & Co. KG.

## Literatur

- Ansary, Tamim (2001), „Fragen an einen lesenden Afghanen. Der Westen hat es zugelassen, daß seine Kultur als Pornographie und Verbrechen wahrgenommen wird“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 10. Oktober.
- Ayubi, Nazih N. (1991), *Political Islam. Religion and Politics in the Arab World*, London/New York.
- Barber, Benjamin (2001), „Welt und Verbrechen. Offener Brief an den Präsidenten“, in: *Süddeutsche Zeitung*, 24. September.
- Buruma, Ian/Margalit, Avishai (2002), „‚Okzidentalismus‘ oder Der Haß auf den Westen“, in: *Merkur*, 56. Jg., H. 4, Nr. 636, S. 277-288.
- Crement, Jean (1996), „Jenseits von Böhse Onkelz und Screwdriver: Darkwave. Über (neo-)faschistische Tendenzen in der Independent-Musik“, in: *ak – analyse & kritik. Zeitung für linke Debatte und Praxis*, Nr. 389, 4. April.
- Fischer, Karsten (2002a), „Der 11. September 2001 und seine Auswirkungen auf Politik und Lebensalltag“, in: *Christliches ABC heute und morgen. Handbuch für Lebensfragen und kirchliche Erwachsenenbildung*, hg. v. Eckhard Lade, Loseblattsammlung, Bad Homburg: DIE Verlag 1978 ff., Ergänzungslieferung Nr. 6, S. 125-133.
- Fischer, Karsten (2002b), „Das Prinzip Schadensbegrenzung im Nachsorgestaat. Zur Logik umweltpolitischer Tatenlosigkeit“, in: *Politische Ökologie*, 20. Jg., Nr. 76, S. 81-83.
- Fischer, Karsten (2004), „Das Projekt des Fundamentalismus. Über Kulturkritik und Identitätspolitik“, in: *Merkur*, 58. Jg., H. 4, Nr. 660, S. 358-364.
- Foucault, Michel (1999), *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76)*, Frankfurt a. M.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1989), *Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*, Tübingen.
- Kepel, Gilles (2002), *Das Schwarzbuch des Dschihad. Aufstieg und Niedergang des Islamismus*, München.
- Lüders, Michael (2001), „Wir hungern nach dem Tod“. *Woher kommt die Gewalt im Dschihad-Islam?*, Zürich.
- Luhmann, Niklas (1991), „Die Weltgesellschaft“, in: ders., *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, 4. Aufl., Opladen, S. 51-71.
- Luhmann, Niklas (1997), *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.
- Luhmann, Niklas (2000), *Die Religion der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.
- Marx, Karl (1977), „Manifest der Kommunistischen Partei“, in: ders./Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 4, Berlin (Ost), S. 459-493.
- Minkmar, Nils (2004), „Der Sieger. Er ist dabei, den ‚Krieg gegen den Terror‘ zu gewinnen: Usama Bin Ladin hat den Westen in die Defensive gedrängt. In der arabischen Welt ist sein Denken einflußreicher denn je“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25. April.
- Münkler, Herfried (2002), *Die neuen Kriege*, Reinbek bei Hamburg.

- Münkler, Herfried (2004), „Ältere und jüngere Formen des Terrorismus – Strategie und Organisationsstruktur“, in: Werner Weidenfeld (Hg.), *Herausforderung Terrorismus. Die Zukunft der Sicherheit*, Wiesbaden, S. 29-43.
- Münkler, Herfried/Fischer, Karsten (2000), „‚Nothing to kill or die for...‘. Überlegungen zu einer politischen Theorie des Opfers“, in: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft*, Jg. 28, S. 343-362.
- Rötzer, Florian (2001), „Die Bombe ist die Botschaft. Der neue Terror hat nicht Menschen, sondern deren Aufmerksamkeit zum Ziel“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27. September.
- Safire, William (2004), „Osama Casts His Vote“, in: *The New York Times*, 1. November.
- Sag, Emir Ali (1996), „Üben islamisch-fundamentalistische Organisationen eine Anziehungskraft auf Jugendliche aus?“, in: Wilhelm Heitmeyer/Rainer Dollase (Hg.), *Die bedrängte Toleranz*, Frankfurt a. M., S. 450-476.
- SPIEGEL (2002), „Attas Armee“, in: *Der Spiegel*, H. 36, 2. September, S. 110-123.